

Frauen, denen nicht zu helfen ist.

Man hat gemeint, daß durch die jungtürkische Revolution die Modernisierung des islamischen Ostens eingeleitet, ja zum guten Teil schon durchgeführt worden sei. Kenner des orientalischen Wesens belächeln freilich eine solche Annahme. Der Muselman hat und läßt sich in allem viel Zeit und hat es mit der Modernisierung keineswegs eilig. Schon gar nicht, wenn es sich um Abschaffung von Herrerechten, das heißt, um Hebung der sozialen Stellung der Frau handelt, in der er seit je nur ein Sklavewesen sieht. Wer Konstantinopel kennt, hat noch keine Ahnung von der Türkei und mag sich leicht täuschen lassen, wenn er in der Grand Rue de Pera elegante Reformtürkinnen ohne Zscham, den Gesichtsschleier, totet dahintrippeln sieht — sie trippeln alle, denn sie tragen Schleier mit unauflöslich hohen Absätzen — nicht mit der plumpen, sadähnlichen Habara, sondern nach jüngster Pariser Mode gekleidet. Das ist nur eine belanglose Nachahmung des „Fränkischen“, und selbst diese Neuerung hat schon manche Jungtürkin zum Opfer eines Straßensandals von Seiten fanatischer Strenggläubiger gemacht, die sogar in der Veränderung der alten Frauentracht eine Verleumdung der religiösen Vorschriften, der echten Frömmigkeit erblickten. „Die Frau des Islam“, so lautet der Titel einer eben erschienenen Studie in der Zeitschrift „Sexualprobleme“, ist nach der Behauptung des Verfassers Dr. Lipa-Bei nicht zu modernisieren und zu emancipieren, sie ist unveränderlich auf lange, unabsehbare Zeiten hinaus! Das gilt von den Frauen in der Türkei und in Persien, in Algerien und Tunesien, in Marokko, Kgypten und Indien, mit geringen, gradmäßigen Unterschieden. Die islamische Frau ist ein hilfloses Spielball der schamhäßlichen Thranen des muslimännischen Egoismus.

Schon bei ihrer Geburt zeigt sich der Widerwille ihrer enttäuschten Väter, nicht der Vater eines Sohnes (Haja abuh — der Stolz des Vaters) geworden zu sein; die Feindschaften, die bei solchem Anlaß das Haus erfüllen sollten, werden abgefaßt, die angekauften Gesunden und Lederbissen werden als Zeichen der Trauer den Armen gesandt. Kein liebevolles Wort gelangt zu den Ohren der jungen Mutter, nur Bortwürfe ihrer Gatten, daß sie keinen Knaben geboren hat.

Die Erziehung des kleinen Mädchens ist eine mangelhafte und nachlässige, bis zu ihrem sechsten Lebensjahre hat es nur ungeliebte schwarze Dienstmädchen um sich, von denen es oft die schauerhaftesten Unarten sich aneignet. Der Vater kümmert sich um sein kleines Mädel so viel wie gar nicht. In jüngster Zeit gelangen die Mädchen, jedoch nur in den Städten, in verschiedene Schulen, um hier die Plagegeister der Lehrerinnen und Nonnen zu werden. Der starre, fanatische Charakter, den sie bei ihren submissiven Dienstmädchen angenommen haben, wird nicht dem guten Einflusse der Schule wichen, und was sie in der Schulzeit an Sitten und Kenntnissen erlangen geht zu Hause rasch verloren: sie hören aufmerksam die demotaisierenden Gespräche der Frauen, die gar keine Scham vor ihren Kindern haben; die Kinder wissen bereits mehr als im Orient die heitragfähigen Töchter des Hauses. Außer dem kurzen Schulbesuch ist ein sehr oberflächlicher Klavierunterricht und Handarbeiten: das ist die ganze Ausbildung, unmittelbar nach dieser kommt schon die Heirat; das Mädchen steht kaum im fünfzehnten Lebensjahre. Der Heiratskontrakt wird von beiden Eltern geschlossen, ohne daß sich die jungen Leute kennen oder je gesehen haben, die Hochzeit wird unter großem Prunk gefeiert und um Mitternacht wird der Bräutigam in das Schlafgemach geführt, wo er zum ersten Mal seine ihm angetraute Gattin sieht und spricht.

Gehört die Frau einer wohlhabenden Familie an, so steht ihr ein großer Dienertroß, ein Hausgenosse, der Hände zu Gebote, die gemeinschaftlich faulenz und die mehr in Folge launenhafter Gunst oder aus Luxusbedürfnis denn aus Zweckmäßigkeit angenommen werden. Bemerkenswert ist der Nachahmungstrieb der muslimännischen Frau bezüglich der Wohnungseinrichtung, die sie sich nach dem Muster der europäischen Frau herstellen will: kostbare aus Europa importierte Möbel zieren die Zimmer, ohne recht benutzt zu werden; denn schon nach einigen Monaten werden die europäischen Lehnstühle gemieden, da der Körper in ihnen bald steif wird und ermüdet; ihnen werden die auf der Erde gelegten Teppiche vorgezogen, auf denen man mit regerrecht untergeschlagenen Füßen behaglich ruht, oder man wählt ein türkisches oder arabisches schnelles Sofa, wo man mit wahrer Wärme den auf niedrigen Taburets servierten schwarzen Kaffee schlürfen kann, und raucht dazu die wohlriechende aromatische Cigarette oder die Wasserpipe. In einigen Jahren ist in die elegante, nach europäischem

Muster eingerichtete Wohnung der alt-Schuldrin ein Zug.

Die Verschwendungssucht einer wohlhabenden muslimännischen Frau zeigt sich vor allem in dem nachlässig geführten Haushalt und in einem ganz überflüssigen Dienstaufwande, das zwar ziemlich schlecht bezahlt ist, dafür aber auch wenig oder gar nichts leistet. Es ist eine Dekoration des Harems, sein höchster Prunk, die Dekorativität und Reiz einer muslimännischen Frau. Das Sonderleben beider Geschlechter in der Familie bringt ein Auseinandergehen der gegenseitigen Interessen mit sich.

Ein einheitliches Wirken in der mohammedanischen Familie ist um so mehr unmöglich, weil die Frau, wenn sie ein Vermögen nach dem Tode ihrer Eltern erbt und es selbst verwaltet, gegen ihren Mann ausgesprochen mißtrauisch wird, ihm keine Rechte auf dieses einräumt und von „meinem“ und „deinem“ Gelde in der Ehe spricht.

Der Mangel an gesellschaftlichem Zusammenleben zeigt sich bereits äußerlich in der Trennung des Harems vom Selamit und in der Trennung vom Tisch, das heißt die Frau mit ihren weiblichen Verwandten und womöglich Dienstmädchen speist getrennt von ihrem Manne, der mit den Männern des Hauses gemeinschaftlich die Mahlzeiten einnimmt.

Die weitgehenden Rechte der Frauen, von den in jüngster Zeit so viel geschwärmt wurde, sind reine Phantasien oder höchstens theoretisch zu verstehen, so behauptet Dr. Lipa-Bei. Man gehe nur in das Haus des für die Freiheit der Frauen des Islams so begeisterten Mohammedaners, der in Paris, wo er derzeit in türkischer Staatsstellung weilt, so leidenschaftliche Artikel für die Emanzipation der weiblichen Moslems in den französischen Tagesjournalen schreibt, man gehe doch in das Haus des arabischen Fortschrittlers in Kairo, der durch bahnbrechende Ideen enthaltende Broschüren die arabische Bevölkerung auffordert, liberal gegen ihre Frauen zu sein, ihnen dieselbe Freiheit zu gewähren, deren die europäischen Frauen sich erfreuen. Und man hört und bestaune dann die Antwort, die man erhält, wenn man an ihn das Anliegen richtet, mit seiner Frau sprechen zu dürfen: „Ja ja chawwaa, be mehsch, de ehb andena!“ („Das geht nicht, mein Herr, das ist nicht erlaubt bei uns, es ist für uns eine Sünde und Schande!“)

Ein russisches Urteil über das alte Dorpat. Die alte deutsche Hochschule Dorpat, die den Anspruch erheben dürfte, bei Aufzählung der wissenschaftlichen Pflanzstätten von internationalem Ruf in der ersten Reihe genannt zu werden, ist unter der Kulturpflege des russischen Staates zu der Universität Jurjew herabgesunken, die selbst nach russischen Universitätsbegriffen eine russische Hochschule dritten oder vierten Ranges ist. Es ist werthvoll, wenn der seltene Fall festgestellt werden kann, daß dies Ereignis von russischer Seite bestätigt wird. Der angesehenste und bekannte Petersburger Journalist W. S. Semonin schreibt in der Petersburger Zeitschrift „Wesnik“ am Schluß eines Aufsatze über das alte Dorpater Buchleben: „In dieser Weise floß das Leben im Universitätsstädtchen dahin, über welches so mancherlei Legenden im Schwunge waren und von Mund zu Mund gingen. Es fand sich wohl auch manches Häßliche und Väterliche vor, aber meist gab es Schönes. Die Studenten liebten ihre Alma mater und hielten sie in hoher Achtung. Und sie arbeiteten. Nicht ohne Grund galt diese Universität als eine der ersten in der Reihe der besten Hochschulen der Welt. Nicht ohne Grund schuf diese Universität drei Wissenschaften: die Pharmakologie (Schmidleberg), die Embryologie (Karl Ernst v. Baer) und die Geschichte des russischen Rechtes (Engelmann). Nicht ohne Grund bestanden jeder 12. oder 13. Student dieser Universität eine Professur. Jetzt ist's nicht mehr so. Mit Recht mag man sie zu einer russischen Universität gemacht haben, aber mit Unrecht sind ihre früheren europäischen Berühmtheiten durch derart hausbadene Lehrkräfte ersetzt worden, daß man sie über sie erschüttern muß. Auch Strahburg ist zu einer deutschen Universität umgewandelt worden. Und wen haben die Deutschen an Stelle der französischen Professoren gesetzt? Die Blüthen ihrer Wissenschaft! — Und bei uns?“

Das Einfache. „Erheben Sie sich Morgens gleich, wenn der Beder abläuft?“ „Ja wo!“ „Was machen Sie denn dann?“ „Ich zieh ihn wieder auf!“ Seine Hausfrau. Mehrfacher Hausbesitzer (zur Gasse): „Dort kommt meine Gattin, meine liebe Hausfrau!“ Auch ein Motiv. „Du hast Dich also gestern verlobt? Wie ist das nur so auf einmal gekommen?“ „Ich hatte nämlich für gestern gerade zwei Freibillets in's Theater.“

Das chinesische Theater.

Shanghai. — Die chinesische Bühne hat bisher eigentlich nur zwei Typen der Darstellungskunst aufzuweisen. Der eine Typus ist der des sogenannten klassischen, meist historischen Schauspiel, oder richtiger gesagt einer klassischen Oper mit „bel canto“, mit kunstvoll oder gekünstelt in hohen Fisktionen gesungenen Arien und Rezitativen, mit Trillern und Schleißen und allen Schätzen musikalischer Maniertheit. Der chinesische Opernsänger ist ein Stimmitzenakrobat, der als solcher so leicht nicht übertroffen werden dürfte. Dementsprechend ist auch die Darstellung in ihren Hauptzügen stilisiert, so daß man wieder vielmehr von Tanzkunst als von schauspielerischer Darstellung reden kann, wenn auch im einzelnen die streng realistische Mimik nicht fehlt. Aber die Höhepunkte des Stückes werden nie gespielt, sondern immer — im höh'n Sinne — getanzt. Auch unsere Oper ist ja aus dem Tanz und Gesang hervorgegangen. Die Fremden, die ein solches sogenanntes chinesisches Theaterstück sehen, können gewöhnlich — ganz abgesehen von den musikalischen Schwierigkeiten — gar kein Verhältnis zu dieser Kunstgattung gewinnen, eben weil sie sie als Theater ansprechen. Wer aber solche Stücke als das sieht, was sie sind, nämlich als getanztes Epos, als Tanz mit Gesang, Deklamation und auch Dialog, als eine Orde von Rhythmen für Auge und Ohr, der wird in das oberflächliche oder selbst bei guten Kennern der Chinesen übliche aeringschöne Urteil über das klassische „Theater“ nicht einstimmen können. Jeder Kampf um Beispiel ist nicht eine möglich naturgetreue Darstellung eines solchen, sondern ein Tanz, der die Phantasie des Zuschauers, statt sie durch ungeschickte Nachahmung der Wirklichkeit zu lähmen, durch seine ungehörte Einheitslichkeit durch die Bilder von Kraft und höchster Beherrschung der Glieder wunderbar anregt. Und selbst wo dieser Tanz nach unseren Begriffen zu akrobatisch sein würde, wirkt er doch nicht nur groß körperlich, weil ihn eben der Rhythmus beherrscht. Man hat das Gefühl, als müßte der sich überschlagende Kriegermann in der Luft schweben bleiben, wenn statt des abgerissenen Tons gerade in diesem Moment ein getragener Ton angeschlagen würde. So wenig es also berechtigt ist, diese klassischen Stücke als ungenießbar abzutun, so ist immerhin ihr Genuss auf die Dauer wegen der für uns zuerst gar nicht und später auch nur schwer zu verstehenden, zudem an gelenden Geräuschen reichen Musik etwas strapazios für unsere europäischen Nerven, und ebenso wie die chinesischen Zuschauer freuen wir uns, wenn plötzlich nach Abbruch des letzten klassischen Stücks im Spielprogramm (das immer vier bis sechs Stunden füllt) eine Art Herold oder Nachwächter oder eine sonstige gemüthliche Figur auftritt. Betrachtungen über die noch auszufüllende Zeit anstellt, einige Worte reißt — vielleicht über die Europäer im Publikum — und dann irgend ein schönes Stück ankündigt, in dem ganz realistisch das Leben der Gegenwart in kräftigen und durchaus einseitigen Tönen zu Worte kommt. Da kommen dann die Komiker, die oft ganz hervorragend leisten, erst richtig zur Geltung. Das ist das Volkstüch mit seinen Bauern, Spigublen, Mandarinen und kleinen Mädchen. Da geht es denn nicht immer sehr fein in Wort und Gebärde; und wie vorher bei den hohen Trillern, Einschlag und Wimmerarien der Primadonnen — spielt ein männlicher Spezialist, der sogenannte Hsiao-tan die weiblichen Heldenrollen; aber auch Schauspielerinnen giebt es, die nicht nur die Helden, sondern auch den jugendlichen Helden, der nämlich immer sehr hoch hinauf muß, spielen — so entseht jetzt bald ein guter (oder schlechter) Witz drahtische Mimik oder das verführerische Kokettieren der im allgemeinen von jungen

Männern, jetzt aber auch öfters von Frauen dargestellten „kleinen Mädchen“ die Besessenen, die mit eigenem hervorgehobenen „Sao-mo“ und „Mo-Ku“ beginnen und in einem rasenden „Hui“ — Geheul gipfeln, das an den Kamine durch tausenden Novembersturm gemahnt. Man hat sich oft in schöner Enttäuschung über die sittliche Verworfenheit geäußert, die aus diesen Stücken spricht. Und wahrhaftig, die Chinesen sind keine reinen Engel, weder im Theater noch sonstwo. Aber solange sie uns noch Zweidrittelteilen über die Bühne gehen, wollen wir uns vorstichtshalber jeder sittlichen Kritik des chinesischen Volkstüch enthalten. Nebenbei steht jedoch förmliche Unerblichkeit und Lebenswahrheit in vielen dieser Stücke, daß der Fremde, auch der nicht sprachkundige, immer an der Lebendigkeit des Spieles sein Vergnügen haben und oft auch die Handlung verstehen wird, obwohl das eigentliche chinesische Theater jeder eigentlichen Ausstattung entbehrt. Nur Tische und Stühle werden in Natura vorgeführt, alles andere wird durch allen Theaterbesuchern geläufige Symbole angedeutet, so daß die Phantasie jedes einzelnen Zuschauers fortwährend sich selbst die Szenenbilder aufbauen muß, wieder ungeführt durch mehr oder weniger kümmerliche Nachahmungen der Wirklichkeit. Auf einer solchen Bühne sind dafür aber auch viele Dinge möglich, die wirklich naturgetreu auch auf der modernsten Schaubühne nicht dargestellt werden können, auf anderen aber geradezu unmöglich wären. Da werden Städte gestürzt und niedergebrennt, Wassengenüge fahren auf, Reitergeschwader erscheinen, weite Schiffsreisen werden auf der Bühne ausgeführt, Himmel und Erde, Land und Wasser, Berge und Hügel, Schloffer und Hütten, alles hat auf dieser Bühne Raum: sie legt dem Dichter keine Schranken, er läßt es schneien und regnen, Tag und Nacht werden, „alles ohne Apparat“. Und deshalb haben die sogenannten modernen chinesischen Theater, die sich seit einiger Zeit in Shanghai aufstehen haben, nicht einfach die europäische Ausstattungsbühne nachgemacht, sondern mit der alten chinesischen, die in der früheren Anlage an ein Schloßbauers Hofe — Theater erinnert in ganz ähnlicher Weise kombinirt man Haupt wie auf Schloßpark und Drehbühne sich vertragen.

Auf diesen Shanghaiern neuen Bühnen hat sich nun neben den beiden genannten Schauspieltypen und ihren natürlich auch in allerlei Schattierungen vorkommenden Kreuzung eine Art, das sogenannte moderne Stück entwickelt. An seinen Elementen ist eigentlich nichts Neues. Auch die moderne Ausstattung hat an der alten Spielart wenig geändert. Das Neue an diesen Stücken ist, daß sie den ersten systematisch und bewußt gemachten Schritt des chinesischen Theaters in's Gebiet des bürgerlichen Schauspielers bedeutet. Das bisherige auch in moderner Tracht und in der Umgangssprache gespielte Volkstüch war immer erst gehalten; es nimmt seine Stoffe aus dem bürgerlichen und sozialen Leben und seinen Problemen. Es ist sogar gewöhnlich eine Tragödie, wenn auch an den eigentlichen tragischen Schluß immer noch ein verfühlerischer Nachschuß angehängt wird. Da findet sich der Kampf zwischen Liebe und Herkommen. Da wird die Geliebte mit Gewalt durch schlechte Angehörige heimlich in ein öffentliches Haus verkauft, wo endlich eine merkwürdige Verkettung von Umständen ein erschütterndes Wiedersehen mit dem verzweifelten Geliebten herbeiführt. In anderen Stücken spiegelte sich die nationale Ideale der Gegenwart, und in dem zur Zeit der internationalen Opiumkonferenzen entfallenden sogenannten Opiumstüch geht eine ganze blühende Familie am Opium zu Grunde: und warum? Weil die alten Eltern den häßlichen Sohn und Erben, um ihn vor den Gefahren und Versuchungen der Großstadt zu bewahren und ihn zu einem häuslichen

Breitkampf auf einer chinesischen Bühne.

Leben zu veranlassen, fast mit Gewalt zur stillen Opiumpeise befehrt haben.

Es ist nicht zu verwundern, daß gerade diese Bilder aus dem jetzigen chinesischen Leben bei vielen Europäern ein größeres Interesse für das chinesische Theater geweckt haben. In neuester Zeit hat sich sogar ein junger Deutscher selbst für die chinesische Bühne betätigt, indem er einen historischen Dramenstoff, wie er also bis jetzt nur der zuerst erwähnten klassischen Form hätte vorbehalten bleiben müssen, für die moderne Darstellung bearbeitete. Er hat, freilich erst nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten, eine der besten Schauspieltruppen für seine Gedanken interessiert, und wie die Ausführung des Stückes vor Kurzem bewies, auch Verständnis bei den Chinesen gefunden.

Neuentdeckte Wildfanggruben der Eiszeitjäger.

Von Dr. L. Reinhardt.

Bei Laugerie haute sind neuerdings durch den Schweizer Archäologen O. Hauser nicht weniger als 21 alternierende Wildfanggruben entdeckt worden, die uns neue Fingerzeige auf die Jagdweise der vorgeschichtlichen Jäger der Dordogne in Südwestfrankreich geben. Wir haben hier ein nach allen Seiten frei abfallendes Hochplateau, das einst zur Steppenzeit während der zweiten Hälfte der letzten Zwischenzeit außerordentlich wildreich muß gewesen sein; denn aus den Umwegen von Wildpferd und Büffelknochen, die sich im Bewurfs an den Lagerplätzen der Steppenjäger jener Periode fanden, dürfen wir diesen Schluß ohne Vorbehalt ziehen. Dieses Wild mußte nun, um seinen Durst zu löschen, zur Tränke, die sich ihm in dem recht trocknen Krüchelgebirge einzig an dem Bezeresflusse darbietet. Zum Abstieg boten sich ihm zwei Wege: der eine führt durch den Einschnitt der Gorge d'enfer, der aber doch schuen, durch den Menschen begabte Wilde nicht eingeschlagen wurde, weil er auf beiden Seiten mit den starriehenden Lagerplätzen des Menschen eingefüllt war; der andere führt weiter thalwärts bei Laugerie haute zum ziemlich breiten Fluße, der gerade an dessen Fuß langsam dahinjieht. Dieser war nicht nur der nächste, sondern auch von menschlichen Ansiedlungen mit deren abschredenden Duffen freie. Nur eine Steinwurfweite davon befand sich die Niederlassung von Laugerie haute, deren Bewohner begreiflicherweise auf den Gedanken kommen mußten, diese Durchgangsstelle für das durstige Wild feillich durch einige niedergeborene Baumstämme zu sperren und an der freigelassenen Passage zwei Reihen von Fanggruben in der Weise anzubringen, daß diejenigen Individuen, die glücklich die erste Reihe passiert hatten, mit Sicherheit in die zweite fallen mußten. Diese für jene unzulänglich Jäger ganz ingeniose Idee wurde mit allem Raffinement durchgeführt, obschon sie sich nicht allzu leicht verpflücken ließ; denn hier bestand die Unterlage aus hartem Kalkstein, in den die Gruben höchst mühsam durch Klopfen mit Feuersteinhauern eingegraben werden mußten. Man kann sich denken, welche Arbeit das für jene nur mit Werkzeugen und Waffen aus Stein und Horn ausgerüsteten Menschen war! Es sind deren 21 an der Zahl mit heute noch trotz der feitherigen starken Verwitterung vorhandenen Riefen von durchschnittlich 1,6 Meter bei einem obersten Durchmesser von 2,3 Meter und einem unter Durchmesser von 0,6 Meter. Die niedrigste derselben ist noch 0,75 Meter tief, bei einem obersten Durchmesser von 1,8 Meter.

Selbstverständlich waren sie bei ihrer Entdeckung ganz mit vom Regen herabgeschwemmter Erde gefüllt, als man sie ausgrub, fanden sich an ihrem Grunde allerlei einst von den Jägern verlorene oder weggeworfene Feuersteingeräthe, deren Technik sie mit Sicherheit der Solutränzeit zuweis. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, das Alter dieser vorgeschichtlichen Wildfanggruben zu bestimmen. Sie gehören der am Ende der letzten Zwischenzeit als direkte Fortsetzung des Aurignacien während der Solutränzeit an und können auf ein Alter von wenigstens 100,000 Jahren Anspruch machen, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe. Nicht minder interessant ist ein von demselben Forscher gemachter, allerdings einer sehr viel jüngeren Zeit, nämlich dem Magdalenien, der frühen Nachzeit, die vor etwa 18,000 Jahren zu Ende ging, angehörender Fund, der uns einen Arbeitsplatz der Rammuth und Renntierjäger der hochentwickelten Cro-Magnonstufe vorführt. An der einstigen Wohnstelle jener zur Winterzeit wie die Gattin in Welle der getöbten Beutethiere anheulenden Jäger in Laugerie haute, eine Wildenschnurweite von den Wildfanggruben von Laugerie haute entfernt, fand sich bei der Untersuchung der Kulturschichten ganz oberflächlich ein größerer Stein, der den Leuten als gemeinsamer Amboß bei

der Arbeit diente. Um ihn herum lagen, wie sie einst bei Seite gelegt wurden, die Klopffleine und deren Unterlagen nebst allerlei Werkzeugen aus Feuerstein mit den mannigfaltigen Arbeitspuren, zusammen mit den damit erzeugten feinsten Knochenartefakten, die nun eine Herde des Kölner Prähistorischen Museums bilden. Diese Station besuchten Spezialisten für die Herstellung von Knochenartefakten, die denn auch eine verblüffende Geschicklichkeit darin erlangt hatten und Erzeugnisse für den Tauschhandel mit den Nachbarn erzeugten, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Hauptächlich waren es Harpunen und Wurfspeerspitzen mit Wiberhaken, dann Dolche, Pfeilspitzen, keine Nadeln zum Nähen der Fellleider und Glätter zum Polieren, daneben verschiedene Schmudamulette zum Umhängen um den Hals. Unweit von diesem Knochenbearbeitungsplatz fand sich noch ein Atelier für Feuersteinbearbeitung, in welchem ebenfalls zahlreiche angefangene, halbfertige, schlecht getriebene und abgerundete Silexartefakte neben den zu ihrer Herstellung dienenden Werkzeugen lagen.

An die Weltverbesserer.

Wenn Alles falsch, was sonst die Leute thaten Und man die Jugend stets verlehrt erzog — Wie seid denn nur so trefflich Ihr gerathen? ... Das ist die Frage, die ich oft erwog.

Auch eine Diät.

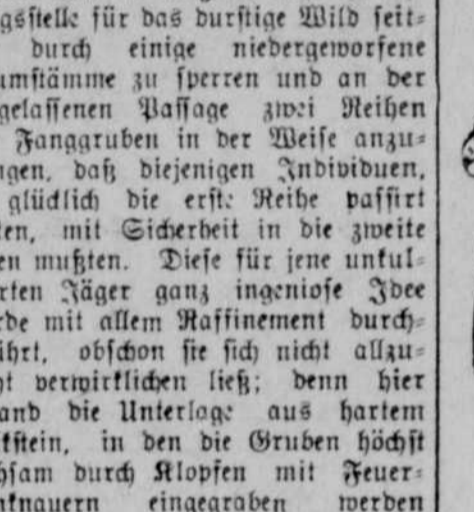
Arzt: „Hält er denn auch ordentlich Diät, unser Patient?“ Bäuerin: „O ja, Herr Doktor, gestern hat er zum G'elichten wieder bloß drei Ändeln' geffen, statt viere!“

Begeistigt.

„Was, wegen eines Druckfehlers soll die Baronin die Scheidung beantragen haben?“ „Aber a'w'ig; der Baron hat den Fehler, daß er immer statt seiner Frau die Jofe druckt!“

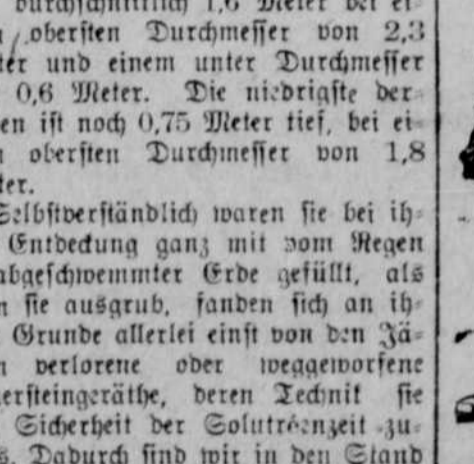
Nicht zu verblüffen.

Fischen (sieht in der Mücke Pfannkuchen stehen, die ihr vom Arzt verboten sind): „Bitte, Mama, gib mir ein Stück Pfannkuchen!“ Mama: „Es ist feiner da, mein Kind.“ Fischen: „Dort steht doch melker.“ Mama: „Das ist wohl ein Irrthum.“ Fischen: „Dann gib mir ein Stück Irrthum!“

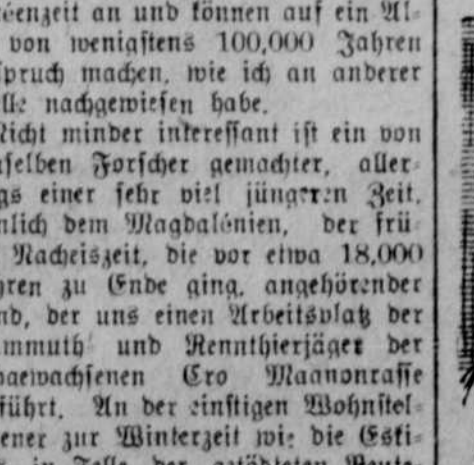


— Wenn ich Ihnen meine Tochter geben soll, Herr Zeutmann, muß ich erst wissen, ob es nicht eine bloße Verunstaltung ist.

Effektive Neigung, Vernunft ganzlich ausschließen.



Gendarm: „Ihren Vah, möcht' ich sehen!“ Gendarmverlobte: „Wie soll ich'n zu een Vah kommen, Herr Wachtmeister, ist bei Sie doastler Ruifante?“



„Birtin: „Du, Sepp, ichan mal her, I glaub' als, i hab' mi in 'd' Kassen getert. Is das logant?“ „Birt: „Da ne — das is ja Amerienspietius. Für wen soll's denn sei?“ „Birtin: „Für'n Herrn Amisrieter.“ „Birt: „Jo, da mach's mir, der hat es schon geist!“